

## Vom Friedenskönig zum Sündenbock

*Predigt am Palmsonntag 2020*

Es ist schon eine tragikomische Situation, die uns das heutige Evangelium vor Augen führt. Jesus will durch ein Zeichen deutlich machen, wer er ist, und zieht dazu auf einer Eselin in der Stadt Jerusalem ein. Seine Deutung findet das Geschehen beim Propheten Sacharja, der schon etwa 500 Jahre vor Christus angekündigt hat (vgl. Sach 9,9): „Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir. Er ist sanftmütig und reitet auf einer Eselin und auf einem Fohlen, dem Jungen eines Lasttiers.“ „Der König“ – so wird damit klar – kommt zu seinem Volk, aber nicht als strahlender Kriegsheld auf hohem Streitross, sondern ganz demütig auf einem schlichten Reittier. Nicht auf den Titel „König“ kommt es an, sondern auf die Art, wie er in Erscheinung tritt. Viele, die ihn begleiten, scheinen das zu begreifen, begrüßen ihn begeistert und jubeln ihm zu: „Hosanna dem Sohn Davids! Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn. Hosanna in der Höhe!“ Doch als er die Stadt betritt, ist er für deren Bewohner nur ein Prophet aus Galiläa namens Jesus von Nazareth. Damit steht sein Einzug unter einem zweifachen

Aspekt: der Ankunft des lange erwarteten Messias und der Blindheit gegenüber seinem Wesen und Auftrag – eine wahrhaft tragikomische Situation.

Und einige Tage später – so schildern es die Passionsgeschichten – schlägt der Freudenruf „Hosanna“ sogar in die hasserfüllte Forderung „Kreuzige ihn“ um. Beide Rufe kommen zum Teil aus denselben Mündern. Es sind dieselben Menschen, die in Jesus den erhofften König sehen, der ihre politischen Verhältnisse ändern soll – und die ihm dann enttäuscht und wütend den Tod wünschen, als sie merken, dass das nicht sein Ziel ist. Der, dem man auf der Straße begeistert zugejubelt hat, wird schließlich als Staatsverbrecher und Aufrührer gekreuzigt. Und die Jünger, die zu seinem Einzug in Jerusalem Kleider zu seinen Füßen legten, lassen ihn am Ende allein und fliehen.

Schließlich wird Jesu sogar zu dem, was man einen „Sündenbock“ nennt. Was dieser Begriff meint, ergibt sich aus einer alten Sitte im Volke Israel (vgl. Lev 16,8-22). An einem bestimmten Tag im Jahr übertrug der Hohepriester die Sünden aller durch Handauflegung auf einen Ziegenbock und trieb ihn in die

Wüste. Im übertragenen Sinn heißt das: Man erklärt jemanden zum Schuldigen und lenkt die Wut und den Zorn aller auf ihn. Wenn er dann verjagt oder beseitigt ist, fühlt man sich erleichtert, und der Zusammenhalt in der eigenen Gruppe ist wieder gestärkt. Einen solchen Mechanismus, dass einzelne oder auch ganze Gruppen von Menschen, die fremd oder „anders“ sind, zu „Sündenböcken“ gemacht wurden, hat es schon oft in der Geschichte gegeben. In unserer jüngsten Vergangenheit zeigt die Tragödie des Holocaust in besonders erschreckender Weise, wohin es führen kann, wenn ein Volk sich derart verblenden lässt. Aber auch in der Gegenwart ist wieder üblich, für alles und jedes einen „Sündenbock“ zu suchen und den Hass auf ihn zu lenken.

Und Jesus hat sich nicht dagegen gewehrt, in eine solche Rolle gedrängt zu werden. Er ist auch nicht geflohen, sondern hat vielmehr eingewilligt, stellvertretend für andere zu leiden und zu sterben. Er hat es ertragen, dass sich die aufgestauten Emotionen des Volkes und der Hass seiner Führer an ihm austobten. Und er war bereit, bis zuletzt seinem Auftrag treu zu bleiben: diesen Gott zu bezeugen, der durch und durch Liebe ist. Damit aber hat er den Mechanismus des Sündenbocks durchbrochen.

Denn dieser Mechanismus funktioniert nur so lange, wie sich Menschen von ihm in Besitz nehmen lassen. In dem Moment, wo sich auch nur ein einziger dem Kreislauf des Bösen entzieht und stattdessen die Gewalt mit Liebe beantwortet, wird dieser Gewalt der Boden entzogen. Auch wenn dies bei Jesus den Tod bedeutete, so konnte das Böse ihn letztlich nicht bezwingen. Gott hat ihn wieder auferweckt und damit auch seinen Weg der bedingungslosen Liebe bestätigt.

Und nun sind wir in die Karwoche eingetreten und wollen Jesus, dem „Friedenskönig“ und „Sündenbock“ auf seinem Leidensweg folgen, um auch an seiner Auferstehung und seinem Leben Anteil zu erhalten. Ist das nicht irgendwie ebenso ungewöhnlich wie das damalige Ereignis? Denn heutzutage scheiden sich an ihm auch die Geister. Viele Mitmenschen um uns herum haben keinen Zugang zu ihm oder distanzieren sich von ihm. Und manche in aller Welt bekämpfen das Christentum sogar und machen es ebenso wie seinen „Gründer“ zum „Sündenbock“ für alle möglichen Vergehen. Inmitten solcher Zustände das Gedächtnis an ihn zu begehen und dabei auch noch angesichts der Corona-Krise auf die sonst üblichen For-

men verzichten zu müssen, ist alles andere als selbstverständlich und fordert uns enorm heraus.

Für wen halten wir diesen Jesus von Nazareth? Für mehr als nur für einen vorbildlichen Menschen oder beeindruckenden Religionsstifter? Sehen wir seine verborgene Herrlichkeit auch, wenn er nicht unseren Erwartungen entspricht und unsere Vorstellungen von einem göttlichen Heilsbringer enttäuscht? Trauen wir es ihm zu, uns in diesen Tagen auch ohne die gewohnten liturgischen Feiern nahe zu sein?

Liebe Schwestern und Brüder, in Jerusalem ist Jesus nicht in Macht und Herrlichkeit eingeritten. Ist das nicht ein Hinweis darauf, dass er auch heute unscheinbar und unaufdringlich in unsere Mitte kommen könnte? Sicher geschieht das, wenn wir in familiärer Runde oder allein zuhause beten und singen oder auf andere Weise seiner gedenken. Und vor allem will er uns auch in denen begegnen, die Not leiden und unserer Hilfe bedürfen. Trotz allen Abstands, den wir vorsorglich halten müssen, gibt es doch manche Möglichkeiten, andere Menschen existentiell zu unterstützen, geistlich zu begleiten oder miteinander zu ver-

netzen und ihnen damit Worte und Zeichen der Hoffnung zu schenken.

Liebe Schwestern und Brüder, lassen wir uns gerade jetzt in dieser bedrängenden Zeit nicht lähmen, sondern suchen und gehen wir Wege, auf denen uns das Geheimnis des Todes und Auferstehung Jesu Christi vielleicht sogar noch bewusster wird. Die Heilige Woche und das Osterfest fallen nicht aus – alles wird nur anders sein.